

17 Schreiben des Apostolischen Nuntius, Erzbischof Guido Del Mestri, betreffs Empfang des Papstes für PLO-Chef Arafat*

Auf unsere im Brief vom 18. 9. 1983 an den Apostolischen Nuntius zum Ausdruck gebrachte tiefe Bestürzung über den vorgesehenen Empfang des Papstes für PLO-Chef Arafat¹ erhielten wir eine Antwort mit auch nachstehendem Schreiben:

Der Apostolische Nuntius Guido Del Mestri, Bonn, 29. Oktober 1983:

»In Erfüllung seines Hirtenamtes empfängt der Heilige Vater viele Audienzbesucher bekanntlich auch in der Absicht, sein Interesse am Wohl der Völker zu bekunden, das Anliegen des Friedens voranzubringen und zur Verständigung zwischen den Nationen beizutragen. Auch ist zu betonen, dass die Gewährung einer Audienz nicht die Übereinstimmung mit den Ideen und Einstellungen, die dem Betreffenden zugeschrieben werden, bedeutet.

Wie die Pressestelle des Heiligen Stuhles nach dem Besuch Herrn Arafats in ihrem Kommuniqué eindeutig feststellte, ging es dem Heiligen Vater vor allem um eine Geste »des Wohlwollens gegenüber dem palästinensischen

^{*/1} s. FrRu XXXIV/1982, Umschlagseite 2.

² Nach dem damaligen ruchlosen Attentat in Rom hielt Johannes Paul II. nach dem Angelus am 10. Oktober 1983 eine Ansprache, in der er der jüdischen Gemeinde in Rom sein Beileid zu den Folgen des Attentats und seine tiefempfundene Solidarität mit der jüdischen Gemeinde aussprach.

Volk und der Teilnahme an seinem langen Leiden«. Dabei hat es Papst Johannes Paul auch nicht versäumt, seinem Gesprächspartner gegenüber dem Wunsch Ausdruck zu geben, »dass man sobald als möglich zu einer gerechten und dauerhaften Lösung des Konflikts im Nahen Osten komme«, zu einer Lösung, welche »den Einsatz von Waffen und die Anwendung von Gewalt in jeder Form, besonders von Terrorismus und Erpressung, ausschliesse« und »zur Anerkennung der Rechte aller Völker führen muss, besonders zur Anerkennung des Rechtes des palästinensischen Volkes auf ein Vaterland und Israels auf seine Sicherheit«. Mit dieser letzten Bemerkung wollte der Heilige Vater zu verstehen geben, dass die Anerkennung Israels von arabischer Seite eine Grundbedingung für einen Beitrag auf dem Weg zum Frieden ist.³

Es ist zu hoffen, dass die beschriebene Motivierung und Bedeutung der Audienz verstanden werden; sie verbieten eine Deutung zum Nachteil Israels und des jüdischen Volkes in aller Welt und sprechen vielmehr zu deren Gunsten, insofern sie zum Dialog und zu Schritten des Friedens im Nahen Osten ermutigen.«

³ s. dazu: Ze'ev Falk/Marcel Dubois OP: Ein Briefwechsel: Die Katholische Kirche und die Juden: ein Austausch, o. S. 12–16.

18 Der Kardinal, der Esel und die Juden*

Es geschieht nicht häufig, dass ein Erzbischof, ja ein Kardinal verkündet: »Ich komme wie ein Esel voran . . .«¹ Wer ist dieser Roger Etchegaray, der sich mit dem Esel vergleicht, der am Palmsonntag Jesus trug, »ein kräftiges Tier, das einen sicheren Tritt, aber auch seine Fehler hat: die Sturheit und die Faulheit«?

Besuchen Sie in Marseille die eine oder andere der zwanzig Synagogen, das israelische Konsulat oder die zionistischen Organisationen, wird man Ihnen dort antworten, dass »Monseigneur« ein Freund ist, ein grosser Freund. Man beglückwünscht ihn zu seiner Ernennung im Vatikan, doch man hätte ihn lieber bei uns, »unter uns« behalten. Ich habe den Eindruck, dass Roger Etchegaray im jüdischen Milieu von Marseille den Zugang zum Volk genauso unvoreingenommen wie sein Kollege, der Oberrabbiner, gefunden hätte, ohne natürlich die Unterschiede zu verwischen, aber mit ganz ähnlichem Elan.

Sowohl im Rahmen meiner zionistischen Tätigkeit als auch meiner Aktivitäten an der Universität habe ich des öfteren Roger Etchegaray in seinem ein bisschen altmodischen Büro getroffen, das zugleich Bibliothek und Empfangszimmer ist. Einmal war es, um die Verleihung eines »diplôme K. K. L.« an eine ortsansässige jüdische Persönlichkeit in der Synagoge vorzubereiten. Ein anderes Mal war es, um den Stand der jüdisch-christlichen Beziehungen, ihre Probleme und ihre Perspektiven zu diskutieren. Freundlich, herzlich, eher dem humorvollen als dem lehrhaften Stil zugetan, macht es Roger Etchegaray seinem

Besucher leicht, und man versteht schnell die grosse Tragweite der »verbindlichen Rede über die Juden«, die er in schweren Zeiten für die Christen von Marseille verfasst hat.

Anlässlich des Jom-Kippur-Krieges hat er verkündet (hier spricht ein katholischer Prälat und kein angesehener Zionist): »Dieser brudermörderische Kampf muss der letzte sein, und es muss endlich Frieden geben durch die gegenseitige und totale Anerkennung aller Völker des Nahen Ostens. Mit den arabischen und jüdischen Einwohnern von Marseille beten wir zum Gott Abrahams: dass der Friede ohne Zögern wieder über das Land der Propheten und das Land Christi komme!«

Im Jahre 1979, dem Jahr, in dem er auch Kardinal wird, besteht er gegenüber seinen Schäflein darauf, dass sie sich den Film »Holocaust« ansehen und darüber nachdenken. Bei jeder Gelegenheit erinnert er daran, dass, da »es in seiner guten Stadt Marseille 80 000 Moslems und 80 000 Juden gibt, die in bester Eintracht leben«, er durchaus dazu berechtigt ist, im Gebet zu wünschen, dass es so überall sei, »mit gutem Willen« . . .

Auf Seite 101 seines Buches lesen wir: »Der Antisemitismus muss für sich allein analysiert werden; er darf nicht abgeschwächt werden, indem man ihn unter die anderen Formen des Rassismus oder des Völkermordes zählt. Denn seine Wurzeln sind spezifischer Art, nämlich religiöser Natur. Zweifelsohne kam der Antisemitismus vor dem Christentum auf, aber man muss zugestehen, dass er im christlichen Klima durch pseudoreligiöse Argumente verstärkt wurde.« Etchegaray fügt hinzu: »Wir erliegen noch sehr leicht der Versuchung, den Juden zu karrikieren, um die Identität des Christen zum Ausdruck zu bringen, den Wert des Alten Testaments zu schmälern, um

* Original: »Le Cardinal l'âne et les Juifs«, in: Réalités d'Israël, Tel-Aviv, 5 au 11 juillet 1984. Aus dem Französischen übersetzt.

¹ Roger Etchegaray, »J'avance comme un âne«, Ed. Fayard, Paris 1984.

den des Neuen zu steigern, das Judentum als Religion der Furcht zu betrachten gegenüber dem Christentum, der Religion der Liebe. Der Weg des Schreckens, der hinunter nach Auschwitz führt, liegt immer vor uns, er beginnt mit kleinen Schwächen: einem Scherz, Wandschmiere-reien, einer Tür, die sich schliesst, ein Gerücht, das leichtfertig in die Welt gesetzt wird.« Und zum Schluss: »Solange das Judentum unserer Theologie und unserer Geschichte fremd bleibt, werden wir im Keime Antisemi-tisten sein!«

Bei der Bischofssynode, die in Rom im Oktober 1983 zu-sammenkam, hat Kardinal Etchegaray eine Intervention² eingebracht, die bedauerlicherweise in Israel sehr wenig bekannt ist. Einige Sätze seien daraus zitiert: »Wir müssen eingestehen, unsere jüdische Wurzel, die heilig bleibt, all-zuoft vergessen zu haben, denn »die Gnade und Berufung Gottes sind unwiderruflich«. Ohne etwas von ihrer Originalität zu verlieren, wird die Kirche sich infolge des Zwei-ten Vatikanischen Konzils allmählich bewusst, dass sie um so mehr erblüht, als sie aus ihrer jüdischen Wurzel lebt: der dauernde Fortbestand des jüdischen Volkes bedingt für die Kirche nicht nur ein Problem bezüglich der zu ver-bessernden äusseren Beziehung, sondern auch ein inneres Problem, das ihr eigenes Selbstverständnis berührt.« Über diesen »Auftrag« sagt Roger Etchegaray: »Dass wir doch verstünden, Verzeihung zu erbitten vom Herrn und von unseren Brüdern, die so oft von »der Lehre der Verach-tung« getränkt in das Grauen des Holocaust getaucht worden sind. Dass wir doch alles ins Werk setzten, damit das wieder gutgemacht werde, was gutgemacht werden muss! Aber dass wir uns doch auch ihrer gegenwärtigen Nachkommen erinnern: derjenigen, die durch ihre fleischliche und geistige Übereinstimmung mit der Schrift, durch ihre Zurückweisung der Götzen und so oft durch ihr Martyrium unseren eigenen Glauben an Gott stützen!« Dieser 63jährige Baske hat also eine spitze Zunge, manch-mal ohne dass man es erwartet. Hier schreibt er an den Propheten Elija (ja wirklich!): »Du, der du Elischa deinen »Geist« übertragen hast, als du ihm deinen Mantel über-warfst, bedecke mich mit deinem Mantel, und ich werde den Weg unter der brennenden Sonne wieder aufnehmen. Antworte mir nicht. Schicke mir einfach deinen Mantel als Expressgut. Vielen Dank im voraus! . . .«

Als Anhänger, ja sogar als Fan der Fussballer der »l'Olym-pique de Marseille« schreibt unser Bischof am Tag nach einer bitteren Niederlage: »Unsere Zeitungen auf der Ca-nebière zeigen halbmast an. Man wirft den letzten Ret-tungsring: dass doch der Erzbischof – der neue Mose – mit ausgestreckten Armen die »Bonne Mère« bitte! Nun, O. M., hilf dir selbst und die »Bonne Mère« wird dir hel-fen, – ob du ihr nun eine grosse Kerze anzündest oder nicht!« Ohne Zweifel, dank dieser – diskreten – Interven-

tion Mgr. Etchegarays »dort oben« ist der O. M. soeben in die nationale Liga aufgestiegen, wie ja jeder weiss. Er ist erhört worden: ist das nicht »belohnter Glaubens-eifer«?

Nur: Roger Etchegaray hat Marseille verlassen! Johannes Paul II. hat ihn nach Rom berufen, wo er jetzt – einer der Grossen der Kurie – der Kommission Justitia et Pax vor-steht und damit beauftragt ist, für die Einhaltung der Menschenrechte in der ganzen Welt zu sorgen, sowie dem Rat Cor Unum, der die caritativen Aktivitäten des Vatikans koordiniert.

Vor ungefähr zwei Jahren war Roger Etchegaray wieder einmal in Jerusalem: »Ich bin mit einer Pilgergruppe Mar-seille entflohen, und ich habe sie an diesem Abend sich selbst überlassen, um mit meinen Freunden der »l'Associa-tion Interconfessionnelle« zu Abend zu essen.« Müde, aber glücklich drückte uns Mgr. Etchegaray seine Freude aus, in Israel zu sein, und wir alle um den langen Tisch herum waren darüber traurig, dass es uns nicht immer ge-lingt, diese doch so wichtigen und anregenden Begegnun-gen gebührend nachklingen zu lassen.

Eine Frage wird Kardinal Etchegaray wahrscheinlich nie-mals gestellt werden. Und zwar: Wenn ein Bischofsstuhl frei wird, schlägt die Bischofskonferenz des Landes dem Papst drei mögliche Kandidaten vor, unter denen er aus-wählt. Nach dem Ausscheiden des Kardinals Marty muss-te das Erzbistum Paris mit einem neuen Amtsträger besetzt werden. Als Vorsitzender der französischen Bi-schofskonferenz hat nun Mgr. Etchegaray mit seinen Kol-legen dem Vatikan drei Namen vorgelegt, unter denen der des Bischofs von Orléans war, der Jean-Marie Lusti-ger hiess . . . Man wird niemals wissen, an welcher Stelle dieser unter den dreien erschien, auch nicht nach welchen Kriterien er bevorzugt wurde. Aber Mgr. Etchegaray ist sicherlich für diese Nominierung zumindest mitverant-wortlich und wird sich wohl kaum darüber beklagen . . .

Roger Etchegaray, ein Virtuose des Dialogs dank seiner freundlichen und rückhaltslosen Aufrichtigkeit, weiss na-türlich, dass es gemäss dem Dominikaner Yves Congar »das Wahrheitsgesetz des Dialogs ist, bereit zu sein, an sich selbst etwas zu ändern, dank dessen, was »der andere« mit einbringt, genauer gesagt: jeder andere«. Er wird sei-ne Fähigkeiten als immer aktiver Redner und als bereitwil-liger und anspruchsvoller Zuhörer in seinem neuen Amt brauchen können, das zweifellos politisch ist – was auch immer man in Rom darüber sagt – und das ihn mehr als einmal in direkten Kontakt mit dem Judentum und mit Israel bringen wird.

Seine israelischen Freunde schliessen sich den Juden in der Provence an, um diesem mit dem Herzen sehenden Kardinal ihre guten Wünsche mit auf den Weg zu geben und wünschen, dass er – »indem er wie ein Esel voran-kommt« – dieses Bündel an Wissen über die Juden und Freundschaft gegenüber Israel nach Rom trägt, was wir auch dort gut gebrauchen können. Yehoshua Rash

² s. o. S. 3 f.